© Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

Blätter für Naturkunde und Naturschutz

Jahrgang 18 Heft 5

Der Ausverkauf unserer Gewässer.

Von Forstrat Ing. J. Podhorsky, Zell a. S.

„Der Bundesrat wird eingeladen, die Frage zu prüfen, ob es nicht zeitgemäß wäre, eine Neuregelung der elektrischen Energiewirtschaft anzubahnen und die bestehende wasserwirtschaftliche Gesetzgebung, mit Einschluß des Elektrizitätsgesetzes vom 24. 6. 1902, im Sinne eines nachhaltigen Schutzes der Gewässer, des Grundbesitzes und der Landschaftsbilder einer Revision zu unterziehen."

Vorstehendes Postulat wurde vom Delegierten von Baselstadt, Dr. R. Gelpke, am 24. 6. 1930 im schweizerischen Nationalrat eingebracht und in längerer Rede begründet. Die von ihm geschilderten Verhältnisse der schweizerischen Wasserkraftwirtschaft, sowie deren Auswirkungen für den Privatgrundbesitz, den natürlichen Wasserhaushalt und die Physiognomie des Heimatbildes stimmen in überraschender Weise mit denen in Österreich und Deutschland überein. Seine Ausführungen, als die eines durchaus aufrechten Volksvertreters, dürfen daher umso mehr Anspruch auf weiteste Verbreitung erheben, als die beiden genannten Bruderländer soeben daran gehen wollen, ihre Wasserwirtschaft in einer Weise und in einem Umfang auszubauen, die, wie die bisherigen öffentlichen Verhandlungen gezeigt haben, mit den Staatsgrundgesetzen über die Freiheit des Eigentums, der Freizügigkeit, mit den berechtigen Forderungen des Heimatschutzes und somit auch der Grundlage wahrer Vaterlandsliebe nur schwer in Einklang zu bringen sind. Nationalrat Dr. Gelpke führte im wesentlichen aus:

„Ich spreche heute als Anwalt der eigentlichen Produktionselemente unserer elektrischen Energiegewinnung, als welche unsere Gewässerrinnen im engeren und unsere Landschaftsbilder im weiteren Sinne zu betrachten sind." Die Wasserwirtschaft müsse sich notwendigerweise an die durch die Landeswohlfahrt gegebenen volkswirtschaftlichen Richtlinien anpassen. Somit sei die Wasserkraftnutzung nicht Selbst-

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

zweck, sondern nur ein Mittel zur Förderung der nationalen Lebenskräfte. Zwei Auffassungen stehen sich gegenüber: die eine fordert einen möglichst forcierten Ausbau der Wasserkräfte, die andere befürwortet die größtmögliche Ökonomie in der Ausnützung unserer Wasserschätze. Diese divergierenden Ansichten seien nicht leicht zu vereinen und zwar deshalb, weil vor allem die gesetzgeberischen Maßnahmen nicht Schritt zu halten vermochten mit dem Gange der wasserwirtschaftlichen Entwicklung. „Wenn wir", sagt Dr. Gelpke, „die Situation, wie sie sich heute sinnfällig darstellt, hätten voraussehen können, so würden unter anderem unsere elektrischen Leitungsbahnen nicht, wie dies zur Zeit der Fall ist, in chaosartigem Durcheinander kreuz und quer das Land überziehen." Man dürfe eben nicht außer acht lassen, daß es sich bei der Wasserkraftausnützung um ein öffentliches Gut handelt und daß es somit nicht angeht, den Grundsatz einer schrankenlosen Handels- und Gewerbefreiheit zu vertreten. Noch am Ende des vergangenen Jahrhunderts stellte eine Wasserkraftanlage von etwa 500 PS ein respektables Werk dar, heute liefern die größten Kraftzentralen das Hundert-, ja Zweihundertfache dieser Leistung.

Dr. Gelpke bespricht sodann die Nachteile und Gefahren der auch in der Schweiz überhandnehmenden Wasserkraft-, bezw. Elektrizitäts-Exportmanie für die gesamte schweizerische Volkswirtschaft und die allgemeine Landeswohlfahrt. In der Schweiz gelangen heute über eine Milliarde kWh (Kilowattstunden), das ist über 30 % der in das allgemeine Versorgungsnetz des Landes gelieferten Energie, zur Ausfuhr. Der Gegenwert, den das Ausland dafür leiste, betrage nicht mehr als etwa 20 Millionen Franken, nämlich bloß 2 Rappen pro kWh, während die Selbstkosten in den Schweizerwerken pro kWh 4 bis 7 Rappen betrügen. Und in 10 Jahren würden schon 3 Milliarden kWh über die Landesgrenze fließen!

Ein wesentlicher Nachteil für die Inlandversorgung bestehe auch darin, daß die besten Kraftstufen durch diesen ungesunden Export für sie verloren gehen, wobei in der Hauptsache nur ein wirres Durcheinander von Stromleitungsbahnen eingetauscht werde, das die Grundbesitzer verärgere. Dazu geselle sich die Verschandelung der Landschaftsbilder und Naturdenkmale.

Diese 30 % stellen überdies eine Dauerenergie dar, sodaß die beste konstante Kraft und immer weniger die eigentliche Überschußenergie zur Ausfuhr gelange. Eine solche Kraftpolitik könne man schon wegen der von ihr verlangten Opfer, wie der Überstauung ganzer Talmulden, der Unterwassersetzung hunderter von Heimwesen, der urtümlichen Zellen der bodenständigen Bevölkerung, nicht billigen. Redner beweist an Hand von statistischen Daten, daß der Einwand, die rapide Entwicklung der Wasserkräfte fordere die Selbständigkeit des Landes und die Stärkung der bodenständigen Bevölkerung, nicht stichhältig sei.

©Österreichischer Naturschutzbund, download unter www.biologiezentrum.at

Ein Gewinn von einer Million PS innerhalb der 20 Jahre von 1900 bis 1920 habe nicht verhindert, daß die bodenständige Bevölkerung der Schweiz in diesem Zeitraum um 66.000 Seelen abnahm, daß die Zahl der Erwerbenden in der Landwirtschaft von rund 31 auf 25 %, der Handwerker von rund 13 auf 10½ % herabsank, daß die Kohleneinfuhr in die Schweiz von Mitte der 90er Jahre mit 1.4 Millionen Tonnen bei zirka 200.000 installierten hydraulischen Pferdekräften bis zum Jahre 1925 auf 2.74 Millionen Tonnen bei zirka 2 Millionen installierten hydraulischen Pferdekräften gestiegen ist!

Ebensowenig habe die Elektrizitätswirtschaft dazu beigetragen, die Zahl der kleinen selbständigen Existenzen zu vermehren, denn die Epoche 1910 bis 1920 habe einen Rückgang der selbständig Erwerbenden von 33 auf 29.4 % gebracht.

Dieser wohl mehr als bescheidene Einfluß der Kraftwirtschaft auf die Landeswohlfahrt beweise, daß es sich bei der Energiewirtschaft nur um einen einzelnen Zweig der Volkswirtschaft handelt. Die fälschliche Auffassung vom Gegenteile stamme hauptsächlich daher, daß man der Ansicht sei, das Wasser wäre der billigste, stets zur Verfügung stehende Rohstoff. „In Wirklichkeit ist aber dieser Rohstoff kein Regenwasser, sondern er setzt sich zusammen aus unseren Wiesenbächen, Wasserfällen, unseren Flüssen und Strömen, sowie aus den blauen Augen des Himmels, unseren Seen! Dazu gesellen sich unsere Wälder, Hänge und Bergkämme, die das wirre Netz der Leitungsanlagen aufzunehmen haben. Dies ist kein billiger, sondern der teuerste Rohstoff," sagt Dr. Gelpke, denn es handle sich um die Umformung, in zahlreichen Fällen aber leider auch um die Deformierung und Entweihung des Wertvollsten, das wir besitzen, um das hoheitsvolle Antlitz unserer Heimat! Einmal ausgebeutet, ist dieser Rohstoff unersetzlich. „Ewigkeitswerte werden der Industrialisierung unserer Gewässer geopfert, im Dienste eines Welthandels, der sich keinen Pfifferling um die Physiognomie unseres Landes bekümmert! Das sind die zweifelhaften Segnungen einer Elektrizitätswirtschaft, die, um mit den Worten des Herrn Nationalrates Grimm zu sprechen, als Schrittmacher für die Internationalität alle Grenzen überspringt und vor Ersäufung des Urseren-, Inn- und Rheintales, der Engadiner Seen, des Nationalparkes usw. nicht halt macht, wenn es gelingt, dadurch ein Plus von 3½ bis 4 Milliarden Kilowattstunden auf den Weltmarkt zu werfen! Unser Grundbesitz, unsere urtümlichen Siedlungen, unsere Naturbilder und zum Teil dem Inlandsmarkt entzogene Wasserschätze werden auf dem Altar der internationalen Kilowattbörse geopfert — welche Ehre und welcher Gewinn, wenn auch vielfach destruktiver Art, für unser Land!" „Die Wasserkräfte dem

©Österreichischer Naturschutzbund, download unter www.biologiezentrum.at

Schweizer Volke!" so hieß die Losung am 26. Oktober 1908 bei Anlaß der Volksabstimmung über den Wasserrechtsartikel 24; den heutigen Zuständen angepaßt, lautet dagegen die Losung: „Die schweizerischen Wasserkräfte der Menschheit!"

Dr. Gelpke weist dann auf das Stauseeprojekt des Etzelwerkes hin, durch dessen Ausführung 356 Heimwesen mit 1763 Personen in Mitleidenschaft gezogen sind und über 120 Wirtschaftseinheiten vollständig verloren gehen. Und all dies zu einer Zeit, da man Maßnahmen zur Erhaltung der schweizerischen Gebirgsbevölkerung in ihrem angestammten Berglande berate! Es sei tief bedauerlich, daß derartige schwere Eingriffe in das Walten der Natur nicht der Volksabstimmung unterbreitet werden können und daß das Schweizervolk ohnmächtig zusehen müsse, wie seine Heimat stückweise zerstört werde.

„Ich möchte die Herren bitten, sich einmal auf die Wasserscheide von Po und Inn zu begeben, um den Lago bianco näher anzusehen: früher ein stiller, lieblicher Alpensee, heute nach erfolgter Industrialisierung eine graugrüne Pfütze, kreuz und quer von Kraftleitungen überzogen, zerfallene Baracken längs der Seegestade — — —"; und Ähnliches am Palügletscher (selbst auf den Gipfel des Bernina soll ja nun — merkwürdigerweise mit Zustimmung der beiden zuständigen Gemeinden — eine Zahnradbahn gebaut werden).

„Niemand wird sich einer gesunden, den gegebenen Landformen und Lebensbedingungen des Volkes angepaßten Entfaltung der wasserwirtschaftlich tätigen Kräfte verschließen wollen. Mit dem Schlagwort wirtschaftlicher Notwendigkeit wird versucht, jeden Widerstand zu brechen. Wer aber die großen Zusammenhänge innerhalb des Volksganzen zu überblicken vermag, wird erstaunt sein, wie unnötig, überflüssig, ja schädlich für die Volkswohlfahrt sich gar oft ein Großteil dieser wirtschaftlichen Notwendigkeiten erweist." Aus diesen Gründen verlangt Gelpke, daß die Konzessionserteilung an reine Ausfuhrwerke oder solche, die mehr als 20% der erzeugten Energie ausführen wollen, erschwert, wenn nicht verweigert werde; weiters, daß landeswichtige Vorlagen dem Volke zur Abstimmung zu unterbreiten sind, sowie daß die Kraftwerke verhalten werden, zur Vermeidung einer planlosen Vergeudung des Wassergutes sich wechselseitig energiewirtschaftlich zu unterstützen und zu ergänzen. Die Notwendigkeit einer diesbezüglichen Verfassungsrevision wolle Redner nicht näher erörtern, er mache aber darauf aufmerksam, daß der steigende Volksunwille bei Zulassung des Volksbegehrens leicht über das gewünschte Maß und Ziel hinausschießen könnte. Und er schließt mit dem auch für unsere zentraleuropäischen Länder beherzigenswerten Appell an das sonst so weitblickende und vorsichtige Schweizervolk: „Es ist ein zweifelhafter Ruhm

©Österreichischer Naturschutzbund, Wien; download unter www.biologiezentrum.at

für uns, mit Kanada und Schweden an der Spitze der energieerzeugenden Staaten zu stehen, die unendliche unbesiedelte „Ödländereien aufweisen, wo naturgemäß jeder künstliche Eingriff in das Landschaftsbild als unschädlich gelten darf", und zitiert dem gegenüber den Ausspruch John Ruskin's über die Unverletzlichkeit unserer Alpen:

„Die Alpenwelt zeugt von der Gegenwart einer schöpferischen und wohltätigen Macht, ich fordere Achtung vor den natürlichen erhabenen Bildern und Verachtung eines groben, alles zerstörenden Utilitarismus. Nur zu leicht können Wunden in das Antlitz der Heimat geschlagen werden, die nimmer vernarben, dafür aber Zeugnis ablegen von einer verwilderten Zeitepoche."

Wie der offizielle Bericht hinzufügt, wurde diese Rede im Schweizerischen Bundesrat mit Beifall aufgenommen und ich denke, niemand von uns Ostalpenbewohnern, der es mit seiner Heimat gut und ernst meint, wird ihr etwas hinzuzufügen oder wegzunehmen haben, auch wenn wir an unsere eigenen Verhältnisse dabei denken. Wir Österreicher insbesonders sind seit jeher gewohnt, die Schweiz, sei es als Konkurrentin, sei es vom rein idealen Gesichtspunkt, jedenfalls jedoch als einen höchststehenden Kulturstaat, der weiß, was er will und tut, zum Vorbild zu nehmen. Im Guten und im Bösen auch! Nur zu oft hört man hierzulande, wenn man gegenüber den überspannten Forderungen der Fremdenverkehrs- oder Wasserkraftindustrie den idealeren Standpunkt der gesamten Landeswohlfahrt, des Heimat- und Naturschutzes zur Geltung bringen möchte, die Antwort: „In der Schweiz machen sie's auch so!" Gewiß mag in Bezug auf den allgemeinen Naturschutz so Manches in der viel älteren Nachbarrepublik weniger günstig stehen als bei uns. Die Rede Gelpke's sagt uns aber — und zahlreiche andere Beweise liegen einwandfrei vor — daß die Schweiz an idealen Naturgütern nicht mehr allzuviel zu verlieren hat, weil sich die Elektro- und andere naturschädigende Industrien dort, ich möchte sagen, stück- und etappenweise in das Landschaftsbild eingefressen haben, während bei uns dies nun gleich im Großen und auf einmal geschehen soll.

Ich weise nur darauf hin, was die Kaunsertaler, die Längenfelder im Ötztal, die Heiterwanger in Nordtirol, die Mittelpinzgauer und noch so manch andere „bodenverwurzelte" Bevölkerung unserer Alpen von einer restlosen Verwirklichung der gegenwärtig in ernster Verhandlung stehenden Wasserkraftprojekte zu erwarten haben: nichts weniger als das Schicksal Partensteins! Nur wenigen unter den Natur- und Heimatfreunden ist es aber bekannt, mit welcher Empörung und — da dies nicht viel helfen mag — mit welcher Hartnäckigkeit, ja mit welchem Heroismus diese einfachen Bergbauern ihre alte Heimat

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

verteidigen, verteidigen müssen gegen ihren eigenen Staat, gerade als wie zur Zeit eines Napoleon, bezw. eines Andreas Hofer! Über diese Notlage heimattreuer Gemeinden liest man ja nur dann und wann in ganz kleinen Provinzblättchen, in die große Öffentlichkeit dringen solche Wehschreie fast nie.

Und ebenso, wenn nicht ärger, steht es mit unserem Naturschutz. Im kleinen sind wir auch da sicher groß, hat doch schon fast jedes Bundesland sein Naturschutzgesetz. Aber auch sie sind gegen jene Riesenprojekte machtlos, sobald sie sich mit dem Sichtvermerk der Konzession in der Tasche ausweisen können! Was bleibt da anderes übrig, als über solche Halbheiten hinaus noch solche Gesetze zu verlangen, welche die Handhabe bieten, derlei behauptete „Kulturnotwendigkeiten" nochmals gründlich durchzusieben und auf ihre höhere Bedeutung im Sinne Gelpkes zu prüfen.

Was nun insbesondere das sogenannte Tauernprojekt betrifft, mehren sich die Bedenken und Einwände rein sachlicher und besonders wissenschaftlicher Natur gegen dessen Ausführung von Tag zu Tag. Es stellt sich immer mehr heraus, daß manche ausschlaggebende Gesichtspunkte bei den vorjährigen lokalkommissionellen Verhandlungen entweder gar nicht zur Sprache gebracht oder, nicht weiter meritorisch verfolgt, erörtert oder auf ihre Bedeutung für das gegenständliche Bauunternehmen untersucht wurden.

So habe ich schon einmal darauf aufmerksam gemacht, daß die von einem Mitglied der Ministerialkommission gelegentlich der Begehung des Tauernmoossees (Stubachtal) gestellte Frage, wie es sich mit den seismischen (Erdbeben-) Verhältnissen des Baugebietes verhalte, weder damals noch späterhin im Verfahrenszuge in irgend einer Weise beantwortet oder nur behandelt worden wäre. Aus den Jahrbüchern der meteorologischen Zentralanstalt in Wien, die ich dank dem Entgegenkommen dieser Anstalt einsehen konnte, ist aber zu entnehmen, daß das fragliche Gebiet in dem Vierteljahrhundert von 1904 bis 1928 wiederholt und zwar von Erdbeben mittleren Grades*) betroffen wurde, wenn auch naturgemäß unmittelbare Aufzeichnungen aus seinen völlig unbewohnten Teilen (Hochlagen) nicht vor-

* Das Beben vom 18. 12. 1908 war zum Beispiel in Widrechtshausen, damals letzte Beobachtungsstation im Stubachtal, von einem Getöse begleitet, „als ob eine Lawine niederginge" (Schlosser, Prof. E. Fugger); jenes vom 10. 11. 1911 betraf das ganze Land Salzburg, jenes vom 15. 10. 1914 die gesamten Hohen Tauern, und am stärksten scheint dasjenige vom 2. 6. 1915 gewesen zu sein, das fast im ganzen Land Salzburg verspürt wurde und aus Uttendorf als 2 starke N-S Stöße, aus Widrechtshausen als weniger heftiges S-N Beben, aber von fühlbarem Rollen begleitet, beschrieben wird (Gutsbesitzer Maier, Prof. E. Fugger); ferner stammen noch aus dem Jahre 1921 sechs Bebenmeldungen (Stärken vom 3. bis 6. Grad der 12 teiligen Skala) aus dem Pinzgau. Dazu kommen noch die Beben zwischen 1921 und 1930, über welche mir Angaben augenblicklich nicht vorliegen.

©Österreichischer Naturschutzbund, download unter www.biologiezentrum.at

liegen. Es ist kein Zweifel, daß die im Verlaufe weiterer Vierteljahrhunderte — und das Tauernwerk muß doch mit mindestens einem hundertjährigen Bestand rechnen — zu gewärtigenden Erderschütterungen imstande sein werden, ihm, mindestens aber seinen riesigen Staumauern, zumeist unsichtbare und unkontrollierbare derartige Schäden beizubringen, daß plötzliche Zusammenbrüche und Katastrophen nicht vermieden werden können. Solche Erscheinungen haben sich bei viel kleineren Wasserkraftwerken (Nordamerika, Italien, Irland usw.) wiederholt gezeigt. Die Ursache wurde allerdings meist nicht festgestellt oder in Konstruktionsfehlern gesucht.

Völlig unerörtert, bezw. außer acht gelassen wurde ferner bei den abgeführten Lokalverhandlungen die äußerst wichtige Erfahrungstatsache, daß nach der altbekannten Periodizität der Gletscherschwankungen in etwa 20 Jahren mit einem größeren Gletschervorstoß in unseren Alpen zu rechnen ist, zumal die meisten Alpengletscher derzeit, das ist seit 8 Jahren, in deutlichem Rückzug begriffen sind.

Die gegenwärtigen Eismassen des Karlinger- und Klockerinkfees würden, wie ein einfaches Nivellement ergibt, schon bei einer Stauung des Moserbodenbeckens um etwa 60 Meter vom Stauwasser erreicht. Bei noch weiterer Aufstauung würden die Gletscherzungen zum Schwimmen und „Kalben", das ist zur Bildung von Eisbergen, gebracht. Tatsächlich ist aber diese Staumauer mit mindestens 100 Meter Höhe gedacht, sodaß schon unter den heutigen Verhältnissen mit einer Gefährdung durch Eisdruck zu rechnen wäre. Im Falle des Gletscheranwachsens würde jedoch auch eine niedrigere Staumauer der zunehmenden Menge von Eisbergen nicht standhalten können. Ein österreichischer Fachmann von europäischem Ruf weist darauf hin, daß man im einzigartigen Naturparadies des Kaprunertales künstlich einen Zustand herbeiführen wolle, welcher, von der Natur selbst bewirkt, noch stets große Katastrophen für uns Menschen gebracht hat. Dies beweisen die Ausbrüche von natürlichen Gletscherseen, wie jener des Vernagtferners im Venter-(Ötz-)tal, des Zufallferners im Martell, des Märjelensees am Aletschgletscher in der Schweiz, des Mont-Dolentgletschers in den italienischen Alpen und andere mehr. Was wären aber die Wassermassen dieser kleinen Naturseen gegenüber der beim Bau der Doppelsperre Moser- und Tauernmoosboden zu gewärtigenden Sintflut von 270 Millionen Kubikmeter in einem Zuge losbrechenden Wassers? Ist diese doch nicht geringer als jene des ganzen Zellersees.

Erdbeben und Gletschervorstoß — wer vermöchte sich die Folgen einer derartigen „Naturrache" am Menschenwerk nicht ohne viel Phantasie in jenen furchtbaren Bildern auszumalen, vor welchen wir in unglaublicher Unbelehrbarkeit nun schon fast täglich erschrecken,

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

wenn wir in den Zeitungen die Massenkatastrophen von Ahlsdorf, aus dem Saargebiet, von Riesenluftschiffen und dergleichen lesen!

Einen zu geringen Nachdruck hat man bisher auch auf die von den Hangkanälen zu gewärtigende Verunkrautung der unterhalb liegenden Almweiden gelegt. Die interessierte Bevölkerung ließ sich bisher nur zu leicht durch die Behauptung der Projektsvertreter beschwichtigen, daß eine Verkarstung dieser Weiden nicht zu fürchten sei. Einer Verkarstung wird aber sicherlich eine Verunkrautung gleichkommen, bezw. vorangehen. Wir sehen ja heute schon, daß gewisse anspruchslose Alpenpflanzen, so namentlich der allgemein gefürchtete „Bürstling" (Nardus stricta) und die nicht minder gehaßte Besenheide oder das „Sendelkraut" (Calluna vulgaris) in einer noch nie dagewesenen Weise überhandnehmen und zwar hauptsächlich infolge unrichtiger, ungenügender Bewässerung. Unsere Bergbauern haben dies sicher vorausgefühlt, aber nicht gehörig ins Treffen geführt.

Noch auf einen Umstand muß hier aufmerksam gemacht werden; er ist allerdings vorwiegend von naturwissenschaftlichem und naturschützerischem Interesse, in dieser Beziehung jedoch von überragender Bedeutung. Der Moserboden enthält ein natürliches Quellmoor, das nach Ausspruch bedeutender Naturforscher vielleicht das größte, schönste und reichste Kalkquellmoor der österreichischen Alpen ist. Die schon vor 6 Jahren von F. Firbas*) hier vorgenommenen „pollenanalytischen" Untersuchungen haben für die Klima- und Waldgeschichte nicht nur des Kapruntales, sondern der gesamten Alpen (wie zum Beispiel auch der berühmte Schweizer Botaniker C. Schröter betont) bedeutsame Erkenntnisse gebracht. Dieses hochinteressante Moor bildet demnach ein Naturdenkmal ersten Ranges, das durch die Moserbodeninundierung freilich auf immer vernichtet würde.

Außerdem gibt die nach den Untersuchungen desselben Forschers an seltenen nordischen Blütenpflanzen und Moosen ungewöhnlich reiche heutige Pflanzendecke des Moserbodens ein getreues Abbild des Pflanzenlebens, wie es beim Rückzug der Eiszeitgletscher für weite Strecken des Alpenvorlandes charakteristisch war und sich kaum anderswo in Österreich lebend in ähnlicher Vollständigkeit wiederfindet, bezw. studiert werden kann.

Die Zerstörung dieses unersetzlichen Naturmonumentes wäre umso bedauerlicher, wenn es sich bei diesem Projekte schließlich doch nur um ein Bruchwerk, um einen Torso handeln sollte, wie ja nach vielen Stimmen aus eingeweihten Kreisen, aber auch aus den obigen Ausführungen zu schließen ist.

* F. Firbas, Pollenanalytische Untersuchungen, „Lotos", Prag, 1923. Untersuchungen der österreichischen Moore bei Salzburg, Zell am See, im Traun- und Ennstal, im Laibacher Moor, usw.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Natur und Land (vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz)

Jahr/Year: 1931

Band/Volume: 1931_5

Autor(en)/Author(s): Podhorsky Jaro

Artikel/Article: Der Ausverkauf unserer Gewässer 65-72